

Die Berufung des Christen (Epheser 4,1-6; 17. n. Trin. VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, ²in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe ³und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ⁴ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ⁵ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ⁶ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Zur Einführung

Wer möchte nicht gern in ein ehrenvolles Amt berufen werden? Ein Verein oder eine Partei beruft jemanden zum Vorsitzenden, eine GmbH beruft jemanden zum Geschäftsführer, der Bundestag beruft jemanden aus seiner Mitte in das Amt des Bundeskanzlers, eine Fakultät beruft einen Wissenschaftler auf eine Professur, ein Gemeinde beruft einen Pfarrer. Da ist ein Gremium, das einen Menschen auswählt und ihn dann mit bestimmten Vorrechten und Aufgaben betraut. Der betreffende Mensch, der die Berufung annimmt, kann dann die Rechte und Pflichten seines Amtes wahrnehmen. So gibt es manche Berufungen in hohe Ämter und gewiß auch viele Berufungen in weniger machtvolle Positionen.

Auch Gott beruft Menschen. Der Ruf ergeht durch die Predigt des Evangeliums und er erreicht viele Menschen. Nur wenige folgen diesem Ruf. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Mt 22,14) – so erklärt Jesus diesen Sachverhalt. Aber diejenigen, die nun das Evangelium hören und ihm glauben, sind die, denen die Worte unseres Predigttextes gelten. Verschaffen wir uns zunächst Klarheit darüber, wozu die Christen berufen sind. In einem zweiten Schritt bedenken wir, welche Folgen dies für ihr Leben in dieser Welt hat und in einem dritten, welche Folgen dies für die Kirche Christi hat.

1. Wozu sind die Christen berufen?

Wozu die Christen berufen sind, können wir nicht daran ablesen, wie sie einem vor Augen treten. Wir müssen dazu die Bibel befragen. Die Bibel spricht im Blick auf die Berufung der Christen vom ewigen Leben, von der ewigen Herrlichkeit, vom Segen Gottes, vom Hochzeitsmahl des Lammes. Damit ist klar: Die Berufung des Christen ist nicht eine solche in ein weltliches Amt mit großer Macht, einem hohen Gehalt und Dienstwagen mit Chauffeur. Sie ist höher: Sie ist auf den künftigen Status ausgerichtet, auf eine Wirklichkeit, in die der Mensch eintritt, wenn er diese Welt verläßt. Viele Menschen werden dann eine sehr unrühmliche Rolle spielen. Mit Schimpf und Schande werden sie dem Gericht, der ewigen Verdammnis, übergeben. Diejenigen aber, die hier an Jesus Christus glauben, werden als solche offenbar werden, die Gottes Kinder und damit Erben seines Reiches sind. Sein Reich – das ist die neue Schöpfung. Die Teilhabe an der neuen Schöpfung ist mehr als das Amt des Präsidenten der USA; dieses kann ein Mensch ohnehin nicht mehr als acht Jahre innehaben. Die bloße Teilhabe an der neuen Schöpfung ist herrlicher als jedes weltliche Amt. Vor allem: sie ist für immer. Niemand kann einem diese Teilhabe streitig machen. Niemand kann einen aus dieser Wirklichkeit abberufen. Gott selbst gewährleistet die Teilhabe am ewigen Leben.

Das ist freilich eine Sache, die man nicht sieht. Wer darauf fixiert ist, das, worauf er sich einläßt, gleich zu haben, zu sehen oder zu erleben, wird hier enttäuscht. Er muß hier erstmal für den Rest seines Lebens warten, bis er diese unsichtbare Bestimmung wahrnehmen kann. Das kann auch manchen Christen dazu verleiten, seinen Blick auf das Diesseitige zu richten, etwa um hier Macht, Einfluß, Ansehen und üppigen Wohlstand zu begehren und dies seinem Nächsten streitig zu machen. Da ist der in sich selbst verliebte Pastor: Er möchte die Gemeinde auf seine Linie bringen. Für ihn ist nicht entscheidend, daß die Gemeinde auf Gottes Wort hört, sondern daß sie auf ihn hört. Er meint es gut, er hält sich für bibeltreu, aber damit gerade schiebt er sich vor die Bibel und meint, sein Wort müsse doch Gehör finden. Schneller als ihm lieb ist, kämpft er für seine eigene Sache. Da ist der eitle Theologe, der gerne mit neuen Einsichten glänzen möchte. Natürlich will er Schriftauslegung bieten, doch erst die eigene Deutung macht ihn berühmt. Er schreibt ein, zwei, drei Bücher, seine Thesen erregen Aufsehen, schnell bildet sich eine Schule und nach einigen Jahren kommt die neue Denkrichtung auf den Kanzeln in der Kirche an. Aber nicht, daß nur Pfarrer und Theologen für die Probleme der Kirche verantwortlich wären! Da ist der gut betuchte, aber schwärmerisch veranlagte Industrielle: Er ist Christ und möchte mit seinem Geld Kirchenpolitik machen. Er gründet eine Zeitschrift, macht seinen Leib- und Magentheologen, einen lokal erfolgreichen Pastor, zum Chefredakteur und verschafft ihm ein publizistisches Forum. Den charismatischen Touch will er gerade fördern, und schon gewinnt die Denkrichtung dieses Pastors Raum in den Köpfen der Christen, die die Zeitschrift lesen. Darüber hinaus sind da die ganz typischen lokalen Vorkommnisse – der Griff eines Gemeindeältesten in die Gemeindegasse, die Klatschsucht der Frauen, die den Pastor diskreditiert, der Neid auf den Bruder, der das noblere Auto hat, und ähnliches mehr. All das sind Beispiele dafür, wie sich Menschliches und Allzumenschliches vor die eigentliche Berufung des Christen schiebt. Die sichtbare Welt übt immer noch eine mächtige Faszination auf die Sinne der Christen aus. Die Anerkennung bei den Menschen, das Gefallen an der Macht, die Brillanz des Irrtums, der Geschmack an der Sünde – alles verstellt den Blick auf das eigentliche Ziel des Christen und der Kirche. Darum hat es Paulus nötig, den Christen zu sagen, daß sie der Berufung würdig leben sollen, mit der sie berufen sind.

2. Die Berufung der Christen und ihr Leben in der Welt

So sehr die Berufung des Christen ein unsichtbares Ziel hat, so hat sie doch Auswirkungen auf das sichtbare, diesseitige Leben; jedenfalls soll sie Auswirkungen haben. Der Christ soll seiner hohen Berufung durch einen Lebenswandel entsprechen, der seiner Berufung würdig ist. Paulus nennt hier drei Dinge, die dieser hohen Berufung würdig sind: Demut, Sanftmut und Geduld. Das Gegenteil, Aggressivität, Zorn und Ungeduld sind die Kennzeichen des Menschen, der meint, es selber machen zu müssen und der seine Ziele rücksichtslos verfolgt. Er kann nicht schnell genug kriegen, was er will, und in dieser Haltung beschimpft er jeden, der sich ihm in den Weg stellt, oder sticht ihn aus. Ganz anders der, der weiß: das Paradies kann warten. Wir kriegen es nicht in dieser Welt. Gott selbst wird es schaffen. Der Demütige ist geduldig und kann warten bis Gottes Zeit gekommen ist.

Demütig ist auch der, der guten Rat von anderen annimmt und die nicht als Kritik oder als Angriff gegen ihn interpretiert. Demütig ist der, der den anderen höher achtet als sich selbst. Er weiß: Meine wahre Größe steht nicht darin, daß ich mich vor den anderen hervorkehe. Wahre Größe kommt von Gott. Gott macht den groß, der erkennt, daß er ein armer, verlorener Sünder ist. „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1Petr 5,5). In der *Erfahrung*, also in dem, was er bei sich sieht, kann er keine Größe erkennen. Aber Gottes Maßstäbe sind anderes. So kann der rechte Christ in

dieser Welt ruhig unscheinbar sein und auch so auftreten – wenn er unter Gott steht und auf ihn hofft, wird er in der künftigen Welt den Lohn seines Glaubens empfangen.

Man darf indes Demut nicht mit Schwäche oder Untätigkeit gleichsetzen. Demut kann bedeuten: Ich respektiere meine Grenzen, ich erhebe keine ungerechtfertigten Ansprüche, ich bescheide mich mit dem, was Gott gibt – aber das, was ich machen kann, packe ich an: entschieden, beharrlich, unter ganzem Einsatz. Ein Pastor kann so zum Beispiel demütig sein und doch im gegebenen Fall ein klares Wort sagen, tadeln, zurechtweisen oder ermahnen.

Der Berufung würdig zu leben heißt ferner, den Wert jener unsichtbaren Wirklichkeit in der sichtbaren Welt darzustellen. Johannes sagt: „... ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist“ (1Joh 3,3). Oder Paulus: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligung“ (1Thess 4,7). Das bedeutet: Wer vor Augen hat, daß in der künftigen Welt Sünde und Unrecht keinen Platz haben werden, wird hier in dieser Welt der Sünde den Rücken kehren. Gewiß, er wird niemals sündlos sein. Aber er wird nicht in offenen Sünden leben – in der Lüge, in Alkohol- oder Drogensucht, in Unzucht, in Habgier oder Neid und was man sonst noch nennen mag. Die Bibel äußert sich dazu in klarer Weise. Er wird vielmehr seine Sünden erkennen und bekennen und sie, so weit es Gott ihm gibt, auch wirklich ablegen.

Der Berufung würdig zu leben heißt, das große Ziel, daß Gott dem Leben des Christen gesetzt hat, in diesem Leben wertzuschätzen, es höher zu schätzen als die schillernden Versprechungen der Sünde. Das widerstrebt zwar dem natürlichen Empfinden, das den Genuß lieber hier und jetzt und vor allem anderen haben will und höhere Ziele nicht kennt. Das klingt nun fast schon moralisierend und idealistisch. Doch die Orientierung des Christen an der Berufung zum ewigen Leben ergibt sich aus der Erkenntnis Jesu Christi. Diese aber wird den rechten Christen stets neu interessieren. Deshalb betet Paulus, „... daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller geistlichen Weisheit und Einsicht, daß ihr des Herrn würdig lebt, ihm in allen Stücken gefällt und Frucht bringt in jedem guten Werk und wachst in der Erkenntnis Gottes und gestärkt werdet mit aller Kraft durch seine herrliche Macht zu aller Geduld und Langmut“ (Kol 1,9-11).

3. Die Berufung der Christen und ihr Leben in der Gemeinde

Die Berufung zur Teilhabe am Reich Gottes hat auch Folgen für den Umgang der Christen untereinander. In anbetracht der Erwartung, daß sie einst zusammen im Reich Gottes leben werden, werden sie sich darum mühen, im Heiligen Geist die Einheit auch in diesem Leben zu suchen. Auch dazu fordert die Schrift die Christen auf, denn Paulus schreibt: „seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“, oder „... so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient“ (Phil 2,2-4).

Wir sehen in unserer Zeit mehr denn je, daß die Kirche Christi zersplittert ist in zahllose Gruppen, Denominationen und Konfessionen. Nicht nur, daß es lutherische, reformierte, anglikanische, katholische und orthodoxe Kirchen gibt. In praktisch jedem Land halten sich mehrere unterschiedliche Gruppen für bibeltreu und grenzen sich doch gegeneinander ab. Sie tun dies, obwohl sie dieselbe Bibel haben und deren Autorität bekennen. Wie

kommt das? Die Antwort kann nur lauten: Es ist die menschliche Sünde, die zur Trennung führt. Damit meine ich nicht nur Sünden wie egoistische Machtkämpfe, Zank und offenen Streit, die an sich schon häßlich genug sind und schon viele Gemeinden und Kreise gespalten haben. Ich meine auch die Sünde im Denken und Erkennen. Das menschliche Erkenntnisvermögen ist ja nicht neutral oder gut. Nein, auch im Erkennen ist der Mensch Sünder. Das gilt auch für sein Verstehen der heiligen Schrift. Unterschiedliche Erkenntnis ist eine Folge davon, daß ein Christ die biblischen Aussagen unzureichend oder falsch wahrnimmt. Diese Einsicht sollte uns demütig machen im Blick auf unsere theologischen Positionen, die wir so gerne predigen und verteidigen, denn es könnte ja sein, daß wir keineswegs so klar sehen, wie wir behaupten.

Vor einiger Zeit kritisierte ein älterer Herr nach einem Vortrag von mir, ich würde die Menschen nicht zur Entscheidung für Jesus rufen. Offensichtlich hatte er das richtig wahrgenommen. Er meinte, zur Begründung seiner Kritik auf den Evangelisten Philippus verweisen zu können, der den Finanzminister der Kandake in Apostelgeschichte 8,37 angeblich zur Entscheidung für Jesus gerufen habe. Schaut man dort nach, dann stellt man fest, daß dort nichts von einer Entscheidung für Jesus steht, sondern daß Philippus den Finanzminister fragt, ob er an Jesus Christus *glaube*. Vom Glauben aber hatte ich in meinem Vortrag in großer Breite gesprochen. Die Bibel denkt eben nicht in den Rastern der Humanismus, denen zufolge der Mensch mit seiner Entscheidung verfügt, ob er gerettet wird oder nicht. Die Bibel ruft den Menschen zum Glauben, zum Vertrauen auf das Werk Jesu, während Menschen in ihrem Dünkel nur zu gerne von dem sprechen, was sie meinen verfügen zu können. Ich will mit diesem Beispiel zeigen, daß ein Mensch bestimmte Klischees an die Bibel herantragen und sie im Sinne seiner Klischees verdrehen kann. Auf diese Weise entstehen Irrtümer und Spaltungen.

Gott hat die Gemeinde zur Einheit berufen. Das sagt Paulus in unserem Predigttext mit Nachdruck: „... ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ Damit zählt Paulus auf, was der eine Gott alles tut, um die Christen mit sich und miteinander zu verbinden. Es ist ein Gott und ein Herr Jesus Christus und es sind die Werke dieses einen Gottes – eine Berufung, eine Hoffnung, ein Glaube und eine Taufe. Bei allen Unterschieden, die unter den Christen sein mögen, gibt es eine in Gott selbst gründende Einheit. Gott stiftet die Einheit durch sein Wort. Weil es nur einen Gott gibt, der sich in Christus offenbart hat, der beruft, darum kann es auch nur einen gemeinsamen Glauben und eine gemeinsame Taufe geben.

Es ist ausgesprochen bedauerlich, daß unter bibeltreuen Christen gerade im Blick auf die Taufe die Ansichten so weit auseinandergehen, daß man von einem vielfachen Glauben und einer mehrfachen Taufe sprechen muß. Für die einen ist die Taufe das sichtbare Wort *Gottes*, für die anderen das sichtbare Bekenntnis von *Menschen*. Der Gegensatz könnte kaum größer sein. Dahinter verbirgt sich eine ganz unterschiedliche Einschätzung über die Rolle des Menschen im Handeln Gottes. Die unterschiedliche Taufauffassung ist nur die Spitze des Eisbergs; die unterschiedliche Einschätzung, wie weit die menschliche Sünde reicht, was der Mensch zu seinem Heil beitragen kann oder ob er überhaupt etwas beitragen kann, wie das menschliche Tun bei der Bekehrung zu bewerten ist – das alles wird ganz unterschiedlich gesehen. Will man Gemeinschaft im Glauben, dann kann es nicht darum gehen, beider Ansichten irgendwie als legitime Auslegungen der Bibel stehenzulassen, sondern man muß in aller Klarheit sehen: Wenn keine Einheit im Glauben da ist, dann ist Sünde im Spiel, die Sünde im Denken, und zwar auf einer Seite oder auf beiden Seiten. Daß es über unterschiedliche Schriftauslegungen auch heute noch zum Streit und zu Zertrennung kommt, ist bedauerlich. Aber

rechte und falsche Schriftauslegung zusammen können nicht dem Bekenntnis des einen gemeinsamen Glaubens dienen. Dann ist es um des Friedens willen besser, getrennte Wege zu gehen. Nicht zuletzt sagt auch Paulus: „Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtschaffenen unter euch offenbar werden“ (1Kor 11,19). Es dient der Klarheit und Eindeutigkeit im Bekenntnis und in der Anbetung Gottes, wenn wir uns von falscher Lehre trennen. Über allem wird Christus selbst das letzte Urteil sprechen, vor dessen Richterstuhl wir alle offenbar werden müssen.

Oft beobachte ich, daß auch die Bindung an historische Bekenntnisse die Einheit im Glauben behindert. Da sagt der eine: „Ich bin lutherisch“ und pocht auf die Konkordienformel von 1580. Der andere entgegnet: „Ich bin reformiert“ und beruft sich auf das Westminster Bekenntnis von 1647. Bald darauf meldet sich der Baptist und führt das baptistische Bekenntnis von 1689 an. Paulus hält in 1. Korinther 1 und 3 solche Denkweisen für fleischlich. Wir müssen klar sehen: Luther wurde nicht für uns gekreuzigt und Calvin ist nicht für unsere Sünden gestorben. Sie sind Diener Christi und wir sollen sie hören und ihnen folgen, soweit sie uns zu Gottes Wort führen können und führen. Doch so nützlich und hilfreich die Reformatoren und die Bekenntnisse der Reformation sind: Wir binden uns nicht ohne Gefahr an Menschen. Wir werden schuldig, die Kirche Christi zu spalten, wenn wir uns wegen der historisch gewordenen Bekenntnisse dem Gespräch mit dem Andersdenkenden unter der Autorität der Schrift verweigern.

Darum ist es besser, sich zusammzusetzen und miteinander auf die heilige Schrift zu hören, um zu gemeinsamen Überzeugungen zu kommen. Nur so wird die Einheit im Heiligen Geist, im Bekenntnis und im Glauben wachsen. Dabei kann es nicht um Rechthaben oder Ins-Unrecht-Setzen gehen, sondern um das gemeinsame Aufnehmen der Wahrheit Gottes. Es mag sein, daß der eine sie früher hat als der andere, aber keiner hat sie von sich selbst, sondern weil Gott sie ihm gegeben hat. Derjenige, der rechte Erkenntnis hat, darf sie nicht mißbrauchen, um sie dem anderen um die Ohren zu schlagen, sondern soll sie vortragen in der Einsicht, daß Gott selbst bei dem Gesprächspartner sein Wort zur Geltung bringt. Geschieht das nicht, dann ist das bedauerlich, weil kein gemeinsamer Glaube zustande kommt, aber derjenige, der die rechte Erkenntnis hat, wird Geduld üben mit seinem Nächsten und im Frieden von ihm scheiden.

Zwei Bemerkungen zum Schluß

(1) Wir werden bei unserem Bemühen um die Einheit der Kirche den Irrweg der Ökumenischen Bewegung nicht gehen können. In ihr wird die Einheit auf zwei Ebenen gesucht: auf der Ebene der Organisation, indem Kirchen sich zusammenschließen, und auf der Ebene der Spiritualität, indem man religiöse Erlebnisse sucht, die jenseits von Wort und Glauben liegen. Doch Einheit ohne das gemeinsame Hören auf die Schrift ist eine faule, von Menschen gemachte Einheit. Rechte, von Gott im Heiligen Geist gestiftete Einheit haben wir unter dem biblischen Wort, das ja das Wort des Heiligen Geistes ist.

(2) Indem wir die Einheit in Liebe suchen, im gegenseitigen Respekt voreinander, im Verzicht auf beleidigendes Gebaren, doch wahrhaftig im Wort, handeln wir, wie es unserer Berufung würdig ist. Darum rufe ich auf, Gott zu ehren im Erweis ungeheuchelter Liebe zu allen, die uns in der sichtbaren Kirche Christi begegnen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:

Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601

Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)